



**FEEN UND GNOME,
DAMEN UND HELDEN –
UND DER TEUFEL HÖCHSTSELBST**

Ilona E. Schwartz

Das Buch

Sagen und Legenden sind mehr als nur Geschichten. Sie strotzen geradezu von Archetypen und sprechen, genau wie Märchen, etwas in uns an. Dabei kommt es nicht auf den Zeitgeist, sondern auf das zeitlose Innere an.

Die hier wiederentdeckten Sagen sind zwar neu erzählt, aber in Sprache und Stil herrlich „Retro“. Schöne Geschichten aus alter Zeit für das staunende, innere Kind. Die alten Geschichten sind von Generation zu Generation weitergegeben und weitererzählt worden, nicht selten verdreht oder angepasst. Der Kern hat sich jedoch immer erhalten, und darauf kommt es an.

Auch wenn wir es nicht wissen: Wir verstehen diese alten Bilder immer noch und lassen uns von ihnen eine besondere Welt zeigen.

Die Autorin

Ilona E. Schwartz, 1957 geboren und aufgewachsen in Süddeutschland, liebt Märchen und Sagen seit ihrer Kindheit, die sie noch zu einem großen Teil mit ihrer Urgroßmutter verbringen durfte. Von ihr hat sie die Vorliebe für die alten Erzählungen übernommen, denn die alte Dame verfügte über einen reichen Schatz an solchen Geschichten.

Die Autorin beschreibt Bekanntes und Vertrautes auf besondere Weise – weniger mahnend als beschreibend, und zuweilen auch mit einem Augenzwinkern. „Geschichten sind eine uralte Art der Kommunikation“, sagt sie, „und unsere Vorfahren kannten die Art – etwas, das gelernt werden soll, auf spannende Art weiterzugeben. Tolkiens „Der Herr der Ringe“ und viele alte Sagen sind durchaus nicht so verschieden, wie man annehmen könnte – es geht um Gut gegen Böse, und vor allem um Zauberei und die Magie des Glaubens.“

Ilona E. Schwartz

**FEEN UND GNOME,
DAMEN UND HELDEN**

—

**UND DER TEUFEL
HÖCHSTSELBST**

**Sagen und Legenden
aus Deutschland**

Text und Buchcover: Ilona E. Schwartz

Herausgeber und Lektorat: Winfried Brumma (Pressenet)

Copyright © 2016 Winfried Brumma (Pressenet)

Web: www.pressenet.info

Alle Rechte vorbehalten

Inhaltsverzeichnis

Erzähl mir doch keine Märchen!.....	6
Die Sage vom Jungfernsprung.....	9
Das Wirtshaus im Spessart	12
Klaus Störtebeker	16
Der Teufelsweg vom Falkenstein	19
Die Tempelritter zu Roth	24
Die Sage vom Untergang Rungholts.....	29
Die Sage von der Loreley	34
Die Legende von der Kinderlore.....	38
Das Gericht der Tiere	43
Die Brandfichte	47
Die Sage vom Ilsestein	51
Die Sage von Burg Weißenstein	56
Schneewittchen.....	60
Die Sage vom Grafen Ulrich	68
Die Wolfs- und die Feeneibe zu Dahlhausen	72
Die Legende vom stummen Abt	75
Die Sage vom Hungerturm im Schliersee.....	79
Die Fürther Diebes- und Räuberbande.....	83
Die Schatzhüter vom Frauenstein	86
Der Amtmann von Medingen	90
Die Sage von der Nixe und der Schwarzkunst.....	93
Die Geschichte von der Jungfer Agnes	96
Die Schneesaat	100
Der gebetene Tod	103
Die Legende über Peter von Egg	107
Das bucklige Männlein von Langenalb.....	111
Wie die Magd zum Kinde kam	115
Woher der Name der Stadt München stammt	118
Die Erdmantjes	122

Die Sage vom Felsenmeer bei Hemer	126
Das steinerne Brot von Hellinghausen	130
Die Sage von der Schandaue	135
Der sagenhafte Schatz von Burg Gndstein	139
Die Geschichte vom Goldenen Reiter	143
Das Salzmännchen von Zittau	146
Der Butterstein von Gattberg	149
Die Sage vom hockenden Weib	152
Die Sage vom Dreisesselberg	157
Die Magie der Musik	161
Die Legende von der Zweibrücker Rosentreppe	165
Die Sage vom Teufelstisch	168
Die Sage vom Mordloch bei Pirmasens	171
Der Berblinger	174
Sei kein Frosch	177
Zwei im großen Wald	181
Drachenweihnacht	186
Dornrose: Prinzessinnenretten einmal anders	190
Barettchen – Ein Vorstadtmärchen	195
Die Sage vom armen Spielmann und der Madonna	202
Das Lied	207
Der Mäuseturm zu Bingen	213
Die steinerne Mörderin	217
Der Wunschring	220
Das Mehlwunder zu Bremen	224
Der Hirschkönig	228
Die Belagerung von Bautzen	236
Die Legende vom versteinerten Watzmann	239
Buch-Empfehlungen	243

Erzähl mir doch keine Märchen!

Ja, aber warum denn nicht? Märchen und ihre Verwandten, welche Sage und Legende heißen, sind schließlich dazu da: zum Erzähltwerden. Aus der Schule weiß man noch, dass Sagen immer einen wahren Kern haben, selbst wenn es sich nur um einen real existierenden Ort oder auch ein Gebäude handelt. Bei den Legenden ist es ähnlich, es geht um eine Art ausgeschmückte Geschichte, deren Helden entweder tatsächlich gelebt haben oder aber als Archetyp sprichwörtlich geworden sind. Man denke da vor allem an die Heiligen-Legenden.

Das Märchen nun gilt als reine Erfindung, eine Erzählung mit großem Unterhaltungs- oder gar Erziehungswert. Märchen rufen mehr als ein angenehmes Gruseln hervor, es geht oft richtig zur Sache. Da werden Leute gebraten, gepfählt, zerstückelt oder mit üblen Zaubern belegt. Menschen verlieren ihre Angehörigen und finden sie erst nach gefährlichen Abenteuern wieder, und Liebespaare gehen gleich durch mehrere Höllen, bevor sie sich finden.

Oft treffen diese Grauslichkeiten sogar Kinder, wie zum Beispiel in „Hänsel und Gretel“, einem der beliebtesten Volksmärchen. Das Geschwisterpaar wird im dunklen Wald ausgesetzt. Dann gehen sie einer gerissenen Betrügerin in die Falle, die sich dann sogar als Menschenfresserin outet und den kleinen Jungen sofort auf die Speisekarte setzt. Das Mädchen muss Magddienste leisten vorerst – aber die Kinder sind gewitzt und die unheimliche Alte landet selber auf dem Bratrost. Eine poetische Fantasy-Geschichte ist das nun nicht gerade, aber sie erfüllt durchaus ihren eigentlichen Zweck – den des Lehrens.

Die alten Geschichten wimmeln nur so von Archetypen, es gibt die weise Alte und die böse Stiefmutter, die stellvertretend für die dunkle Seite der Magie steht. Die hilfreichen Naturgeister wenden oftmals noch schnell das Blatt für die

Die Legende von der Kinderlore

Das Volksfest „Kinderzeche“ im fränkischen Dinkelsbühl ist neben dem tatsächlichen historischen Hintergrund auch mit einer Sage eng verknüpft.

„Wie könnt Ihr das verlangen, Bürgermeister, wisst Ihr denn nicht, wie die Schweden mit eingenommenen Städten verfahren?“

„Ihr kennt Eure Glaubensgenossen ja recht gut, Braumeister.“

Diese sehr laut gegebene Antwort ging in wütendem Geschrei unter, und man konnte in dem darauf folgenden Getöse nichts mehr verstehen.

Lore zog die Schultern hoch und verzog das Gesicht. Das Mädchen kauerte in einer Fensternische vor der schweren Eichentür des Turmsaales. Hier kamen fast jeden Tag die angesehenen Bürger der Stadt zusammen, um zu beraten. Oder besser gesagt: um zu streiten. Ihr Vater, der Turmwächter, hatte ihr nicht sagen wollen, worum es da ging. Eine Backpfeife hatte es gegeben und die barsche Aufforderung, der Mutter zu helfen.

Aber in der Küche waren alle nur am Weinen und Hän-deringen, jeder hatte nur Angst vor den Schweden, die jetzt im Jahre 1632 die Stadt belagerten. „Sie werfen die Kinder die Stadtmauer hinab, Gott helf uns“, wimmerte die Mutter. Die alte Line, die beim Waschen half, steuerte noch schrecklichere Einzelheiten bei – die Männer würden zusammengetrieben und geköpft. Und die Frauen – an dieser Stelle bekreuzigten sich alle und heulten erst recht.

Zuweilen fuhr der Vater dazwischen, um für Ruhe zu sorgen. Bei all dem Durcheinander konnte Lore oft ent-wischen, ohne dass es groß auffiel. Bei den immer karger werdenden Mahlzeiten herrschte eine düstere Stimmung, man sprach kaum und versuchte satt zu werden. Das aller-dings gelang in Dinkelsbühl schon lange keinem mehr, alles

Die Sage vom Ilsestein

Im Harz wird die Sage von Prinzessin Ilse erzählt, und ich gebe sie so weiter, wie ich sie gehört habe.

Vor langer Zeit lebte eine schöne Prinzessin namens Ilse auf einer hohen Burg auf einem Felsen. Sie war mit einem liebenswürdigen Prinzen verlobt, den sie von Kindheit an kannte und dem sie in Liebe zugetan war.

Nun begab es sich, dass der junge Bräutigam seine Angebetete besuchen wollte und den Weg durch das Tal zu der Burg auf dem Felsen nahm. Es war ein schöner Tag, das Ufer des kleinen Flüsschens, das sich am Fuße der Felsenlandschaft entlangschlängelte, war von Sonne überflutet. Der junge Mann trieb sein Pferd nicht zur Eile an, er genoss den langsamen Ritt durch das romantische Tal und gedachte seiner Liebsten.

Da bemerkte er am Waldrand einige sehr schöne Blumen von blauer Farbe, und ihm schien es ein sehr guter Gedanke zu sein, seiner Braut einen Strauß davon mitzubringen. Also stieg er ab und band die Zügel seines Pferdes lose an einen Ast, ging dann auf den Waldrand zu, um flugs einige der Blumen zu pflücken. Aber als er sich gerade niederbeugen wollte, bemerkte er ein Stück weit entfernt unter den Bäumen noch viel schönere Blüten, die er nun lieber nehmen wollte. Bei den Bäumen angekommen, lockte ein noch schönerer Strauch, und leichten Herzens entfernte sich der Prinz immer mehr vom Rand des Waldes und geriet tiefer in das Halbdunkel des Forstes.

Da überkam ihn nach einiger Zeit die Sehnsucht nach seiner Braut und er wollte, die Arme voller Blumen, zu seinem Pferd zurück. Aber da war kein Pfad zu sehen. Die Bäume sahen alle gleich aus, und er wusste nicht mehr, aus welcher Richtung er gekommen war. Der Wald lag dämmerig da und es gab nirgendwo einen Sonnenstrahl, der ihn hätte nach draußen zum Flüsschen leiten können.

Die Sage vom Grafen Ulrich

Am Ufer des Bodensees, bei Buchhorn, lebte vor vielen hundert Jahren der Herr von Linzgau, Graf Ulrich, vom dem folgendes erzählt wird.

Der Graf war mit der schönen Wendelgard vermählt, die ihm sehr teuer und lieb war und bei allen ob ihrer Wohlgestalt und ihres guten Herzens bewundert wurde.

Die Eheleute lebten glücklich und zufrieden und würden es wohl noch lange getan haben, wäre nicht Krieg ausgebrochen. Die Ungarn waren in das Reich eingefallen und verheerten das Land. Da half nun nichts, der Graf musste sich von seiner Wendelgard verabschieden und in den Krieg ziehen, wenn auch mit blutendem Herzen.

Wie alle zurückgelassenen Frauen in Kriegszeiten suchte Frau Wendelgard ihre Sehnsucht und ihre heiße Angst um den geliebten Mann durch Arbeit und Gebete zu bändigen, doch waren ihre Nächte, da sie ihre Gedanken schweifen lassen konnte, von Herzensqualen und schlimmen Träumen beherrscht. Tagsüber suchten ihre Augen, sobald sie ein wenig Zeit für sich fand, von ihrem Fenster aus den Weg zur Burg ab, ob vielleicht ein Bote käme, der ihr Kunde von ihrem Mann brachte. Fand sich ein solcher ein, war es wie ein Feiertag für die Gräfin und der glückliche Überbringer wurde behandelt wie ein Edler, der zu Besuch weilte. Oft geschah dies nicht, aber die Liebe Wendelgards wurde deshalb nicht geringer, und die wenigen Zeilen trug sie wie Kleinodien bei sich.

Doch aus Tagen wurden Wochen, aus Wochen Monate, und die Botschaften seltener. Dann blieben sie ganz aus, und Wendelgard ging wie betäubt umher – stundenlang stand sie an der Brüstung und starrte auf das Land hinunter, suchte mit flehenden Augen den Horizont ab und sandte Gebet um Gebet zum Himmel. Doch es kam kein Zeichen, keine Botschaft.

Der Amtmann von Medingen

Vor langer Zeit gab es in Medingen einen Amtmann. Dieser nutzte die große Heide bei der Stadt als Amtsweide für seine Schafe. Zu deren Aufsicht und Pflege bestellte er einen rechtschaffenen Schäfer mit seiner Familie. Dieser nun pflegte seines Herren Herde und lebte recht zufrieden in seiner Hütte mit Weib und Kind.

Das Kind war ein kleines Mädchen, das fröhlich und gesund war, und vom Herrn Amtmann bei dessen monatlichen Besuchen stets ein Stück Zuckerwerk bekam. So ging die Zeit dahin, und das Kind wuchs heran und wurde zu einem hübschen jungen Mädchen, das gerne lachte und seinem Vater wohl zur Hand ging.

Der Amtmann begann, das Mädchen mit anderen Augen zu sehen als bisher. Seine Augen folgten ihr unablässig, wenn er mit dem Schäfer über die Arbeit sprach, und wenn sie in der Nähe war, hob er wohl ihr Kinn in die Höhe, um ihr in die Augen zu sehen. Das Mädchen dachte sich nichts dabei, es war an die Besuche des Amtmannes gewöhnt. Auch brachte er immer noch etwas für sie mit, wenn es auch keine Süßigkeiten mehr waren, sondern andere Kleinigkeiten, über die sich junge Mädchen freuen.

Doch wenn der Herr sonst jeden Monat gekommen war, um nach dem Rechten zu sehen, so war es jetzt jede Woche. Und stets hielt er sich in der Nähe der Jungfer auf und suchte mit ihr zu sprechen.

Dem Mädchen wurde das unangenehm, es fühlte sich nicht mehr wohl in der Nähe des Amtmannes, sah der sie doch so sonderbar an und fasste sie wie zufällig am Arm oder strich ihr über die Wange. Sie mochte seine Geschenke auch nicht mehr annehmen, mochten die Haarbänder und anderen Tändeleien auch noch so schön sein.

Zu dieser Zeit fing auch der Schäfer an zu sehen, was es mit den häufigeren Besuchen auf sich hatte und befand sich

Das bucklige Männlein von Langenalb

In Langenalb im Schwarzwald lebte vor vielen Jahren ein rechtschaffener Bauer. Dieser war fleißig und ehrlich, aber dennoch arm. Seinen Äckern vermochte er nur unter großen Mühen genug für sein Auskommen abzugewinnen, doch ließ er in seiner Arbeit nicht nach und war trotz allem guten Mutes.

Als er nun eines Abends nach dem Tagewerk im Stalle nach den wenigen Kühen sah, ergriff ihn ein sonderbares Gefühl, so als ob er nicht alleine sei. Zwar gewahrte er niemanden, als er sich umschaute, doch das sonderbare Gefühl blieb, und so verließ er den Stall schneller als gewöhnlich, nicht ohne sich einige Male umzublicken. Am nächsten Abend widerfuhr ihm das Gleiche, während er noch ein wenig Heu in die Raufen stopfte. Auch diesmal machte der Bauer, dass er aus dem Stall kam und in die Sicherheit seiner Stube.

Doch als er am nächsten Abend vor der Stalltüre den Schritt verhielt, weil ihn die Furcht überkam, erschien ihm die ganze Angelegenheit als ehrenrührig. Furcht hin oder her, er konnte schließlich seinem eigenen Stall nicht fernbleiben. So trat er also hinein und tat die nötigen Handgriffe bei den Tieren. Und als ihn wieder dieses sonderbare Gefühl überkam, fragte er laut und mit fester Stimme, wer denn da sei und was derjenige wolle. Und siehe da, hinter sich hörte der Bauer ein zaghaftes Räuspern.

Geradezu erleichtert drehte sich der Mann um, zeigte sich doch endlich jemand. Und da sah er auf dem Heuballen sitzend ein buckliges Männlein, das gerade so groß war wie ein zweijähriges Kind, angetan mit zerschlissenen und vielfach geflickten grauen Kleidern und einem runzeligen Greisengesicht unter einem schäbigen Schlapphut. Der Wicht saß nun da mit überkreuzten Beinen und lächelte den Bauern freundlich, aber ein wenig zerknirscht an. Dann zog das

Die Sage von der Schandaue

Um Ortsnamen und deren Bedeutung ranken sich oftmals Legenden und Geschichten, die von Mund zu Mund und von Jahrhundert zu Jahrhundert getragen wurden. Manche sind reine Sage, manche haben einen wahren Kern, und es gibt solche, die in allen Teilen wahr sind – aber das entscheidet der Zuhörer.

Von manchen Begebenheiten gibt es mehr als eine Sage, denn die Menschen geben weiter, wie sie es hören, und nicht alles hat für jeden denselben Klang. So hört man von einem Ort in der Sächsischen Schweiz – viele erzählen vom Ursprung des Namens, der wohl weit in der Vergangenheit liegt, als die Burgen noch nicht verfallen und von stolzen Herren besetzt waren. Zu eben dieser Zeit gab es in der Gegend um das heutige Bad Schandau einige Rittersitze.

Das zum Teil wildzerklüftete Felsenland war nicht sehr überschaubar und bot vortreffliche Gelegenheit für Überfälle auf Reisende. Das machten sich einige Herren zu Nutze und wechselten flugs zum Raubrittertum über, welches nichts anderes bedeutet, als dass der Straßenräuber ein Wappen führt, wenn auch ein Verfehmtes, sollte seine Art des Einkommens an die Öffentlichkeit kommen. Sonst gibt es keine Unterschiede – zurück bleiben leere Beutel und Kisten, mehr oder minder schwere Blessuren, hier und da ein Kreuz am Wegesrand, sowie weinende Witwen.

Nun tat sich in der Gegend einer der vom Pfade der Tugend abgekommenen Burgherren besonders hervor mit Grausamkeit und Hinterlist, so dass er eine ziemliche Berühmtheit erlangte und die Aufmerksamkeit hoher und höherer Herren auf sich zog. Denn jener Ritter zeigte offen das Zeichen seines Hauses bei seinen Unternehmungen, glaubte er sich doch unangreifbar auf seiner schwer zugänglichen Burg.

Die Magie der Musik

Die Legende um den Troubadour Blondel

Die Läden der niedrigen Gaststube waren geschlossen, denn draußen herrschte strenges Wetter und die Windböen warfen sich gegen das strohgedeckte Dach. Die Glut der offenen Feuerstelle leuchtete rot im Dämmer des Raumes, der nur von einigen Binsenlichtern erhellt wurde. Jetzt, zur frühen Mittagsstunde, waren es nicht eben viele, die hier auf den grob gezimmerten Bänken saßen und miteinander sprachen. Aber die wenigen sahen sich immer verstohlen nach einem Mann um, der sich einen Platz gesucht hatte, der nah am Feuer, aber ebenso nah an der Türe lag.

Der Mann war nicht nur ein Ortsfremder, er kam wohl auch von weit her, denn seine Kleidung war sehr verschieden von den Kitteln der Bauern und Handwerker, die hier ihren Schoppen tranken. Aber so wenig wie er diesen glich, so wenig hatte der Aufzug des Fremden mit dem hier ansässigen Adel gemein. Ein langer, fein gewirkter Umhang von guter Wolle bedeckte das meiste seiner sonstigen Tracht. Das Stück war von feiner Qualität, aber abgetragen und wies hier und da einen Riss auf. Beinkleider und Wams waren von unauffälligem Muster und nicht eben farbenfroh, doch war der Schnitt etwas fremdartig. Die Handschuhe aus grauem Leder mit den langen Stulpen lagen neben der Holzplatte, von der sich der Mann mit Fleischstücken und dem körnigen Brot bediente.

Es sah aus, als habe der Fremde lange nichts Warmes im Bauch gehabt und hole nun das Versäumte nach. Was ihn aber tatsächlich unwiderstehlich für die Wirtsfrau und ihre Mägde machte, waren weniger der überaus interessante fremde Akzent, mit dem der Mann, nach den richtigen Worten suchend, seine Bitte um Essen und Wein vorbrachte, noch war es das flachsblonde Haar, das bis auf die

Die Sage vom armen Spielmann und der Madonna

Seine alten Hände strichen zittrig über den abgeschabten Geigenkasten, ihn fror und er hatte kaum Gefühl in den Fingerspitzen. Sein Nischenplatz zwischen zwei Häusern am Markt war seit Tagen besetzt, ein jüngerer und kräftiger als er hatte sich dort breitgemacht. „Troll dich, Alter“, hatte der Kerl verächtlich gesagt. Und da war er gegangen und hatte einen anderen Platz gesucht.

Aber nun war er nicht vor dem Zug geschützt und dem Wind ausgesetzt. Er spielte mehr schlecht als recht, denn die steifen Finger konnten kaum das Instrument halten. Was aus seiner alten Freundin klang, das erschien ihm selber so fürchterlich zu klingen, dass er sich dafür schämte, denn er war einst einer gewesen, den man zu hohen Festen rief, damit er aufspielte.

Kaum einer hatte den Bogen so leicht über die Saiten fliegen lassen können wie er damals, seine Hände zauberten herrliche Weisen hervor und berührten die Menschen. Hell erleuchtete Säle, in denen tausende von Kerzen goldenes Licht spendeten, waren seine Bühnen gewesen. Vor Edlen und Fürsten hatte er gespielt und ihre Herzen berührt. Wie viele der Damen hatten diamantene Tränen in ihren schönen Augen stehen gehabt, wenn er seine wahre Geliebte zum Singen gebracht hatte – denn das war sie, seine über alles geliebte Violine.

Seine beste Zeit war nun lange vorbei, Leichtsinn und dumme Flausen hatten ihn kaum etwas beiseite legen lassen für schwere Zeiten, die nur allzu schnell gekommen waren. Er war krank geworden und brauchte lange bis zur Genesung, und als er wieder spielen konnte, war er vergessen in den Salons und in den Galerien der Vornehmen. Die Reichen vergaßen schnell, ihr Beifall und ihre Tränen galten längst anderen Lieblingen, die sich kurze Zeit in der huldvollen Aufmerksamkeit der Großen sonnen konnten.

Buch-Empfehlungen

Eleonore Radtberger: Der Alltag ist ein machbares Abenteuer

Viele Dinge, die uns widerfahren, scheinen unser ureigenstes Problem zu sein, aber tatsächlich haben alle Menschen irgendwann einmal mit gleichen oder ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Hier ist der Austausch, oder eine andere Sicht der Dinge, eine nicht zu unterschätzende Hilfe. Man fühlt sich ernst genommen und weiß, dass man nicht allein „damit“ ist. Die Bücher der Autorin Eleonore Radtberger verstehen sich als Ratgeber, oder vielleicht auch als kleine Führer durch die Welt. Entdecken muss sie jeder für sich selber.

Eleonore Radtberger: Die 78 Karten des Rider-Waite-Tarot

Tarot – eine Entscheidungshilfe, ein Analytiker, ein Ratgeber. Er hat immer wieder eine Renaissance erlebt, dieser geheimnisvolle Satz Karten, der Tarot genannt wird. Seit dem Mittelalter kennt und schätzt man ihn, und das hat sich bis heute nicht geändert. Die Autorin Eleonore Radtberger bespricht ausführlich in diesem Buch alle 78 Karten des Rider-Waite-Tarot. Zehn weitere Beiträge liefern wertvolle Tipps zum Umgang mit dem Tarot und zu Leagesystemen.

Ilona E. Schwartz: Mein Wundertütenhund

Ein Leben ohne Tiere ist möglich, aber sinnlos. Als vor einigen Jahren die Hündin der Autorin starb, fehlte ihr schlicht und einfach ein Stück Leben. Nach einiger Zeit wusste sie, dass diese Lücke gefüllt werden musste. Und mit der Suche nach einem neuen Hund beginnt die Geschichte von „Amy“. Dieses Tierbuch enthält neben Amys Abenteuern auch eine Reihe von Gedanken über andere Tiere, wie Katzen, Wölfen oder Bienen.

Winfried Brumma: Gedanken im Fluss der Zeit

Wer seine Gedanken niederschreibt, wird ihnen immer dann wiederbegegnen, wenn er das Geschriebene wiederholt liest. Und es wird eine Art Gespräch möglich, nicht im Sinne von Rede und Gegenrede, aber doch eine Art Austausch mit dem eigenen Ich. Der Leser ist eine Art Eingeweihter, nicht nur Beobachter.

In der Form eines fiktiven Tagebuches gehalten, unkonventionell aufgereichte „Gedanken im Fluss der Zeit“, mit Beiträgen aus den Jahren 2017–2009, erlauben sie eine intensive Sicht auf Ereignisse und Begebenheiten.

Die Buchreihe wurde in zwei Bänden veröffentlicht:

- Band I: Gegen den Strom (Texte 2017–2011)
- Band II: Stolpersteine (Texte 2011–2009)

Ilona E. Schwartz: Die Demontage der Basisrechte

Die Autorin befasst sich in ihrer kritisch-ironischen Bestandsaufnahme mit den Themen Hartz IV, Ein-Euro-Jobs, Zeitarbeit und Personalleasing. Die in den Beiträgen genannten Ereignisse sollen dokumentieren, aufzeigen und bewusst machen, mit welchen Mitteln der Staat gegen Menschen vorging bzw. immer noch vorgeht. Dabei bilden zahlreiche Interviews mit Arbeitslosen oder Beziehern von Hartz IV die Grundlage für dieses Buch.

Ilona E. Schwartz: Jan und die Märchenbühne der Wunder

Die bösen kleinen Fantasy-Horror-Erzählungen der Autorin entföhren in mehr oder weniger gut funktionierende Alternativwelten, in der die Magie ebenso gewöhnlich ist wie für uns die Kernkraft. Dunkle Mächte werden bekämpft, oder Helden, die das gar nicht sein wollen, nehmen den Kampf auf. Ilona E. Schwartz liebt Überraschungen und lässt andere gerne teilhaben, auch wenn es nicht unbedingt schöne Überraschungen sind.

Ilona E. Schwartz: Das Zwölfwochenrudel – Gatterjagd

Die Situation auf dem Arbeitsmarkt hat sich in Deutschland dramatisch verändert. Menschen können in ihren erlernten Berufen nicht mehr arbeiten, weil sie „überqualifiziert“ oder „zu alt“ geworden sind. Vielen bleibt nur der Antrag auf Hartz IV, einigen die Selbstständigkeit oder ein Minijob. In diesem Buch spricht eine Betroffene über ihre Erlebnisse, die von der Autorin Ilona E. Schwartz zu Papier gebracht wurden.

Ilona E. Schwartz: Streifzüge durch die Mythologie

Personen aus der griechischen oder nordischen Mythologie, aus England, Israel oder Ägypten erzählen ihre Geschichte. Es ist Zeit, dass auch sie einmal zu Wort kommen. Diese Geschichten hier könnten so geschehen sein, aber es könnte auch völlig anders gewesen sein.

Diese Bücher sind in verschiedenen Formaten (als Printausgabe oder E-Book) über den Buchhandel lieferbar.

Impressum des Herausgebers

Winfried Brumma

Sonnenstraße 6

85406 Zolling bei Freising

Mail: info@pressenet.info